

Die Sophienkirche

Berlin-Mitte



Ein Gang durch die Geschichte

Impressum

Herausgeber: Förderverein Sophienkirche Berlin e.V.

Text: Thomas Raschke

Fotos: Wolf Abraham (Titel, Seite 9–10, 18–19, 23, 28, 33, Rücktitel),
Katharina Pfuhl (Seite 26–27),

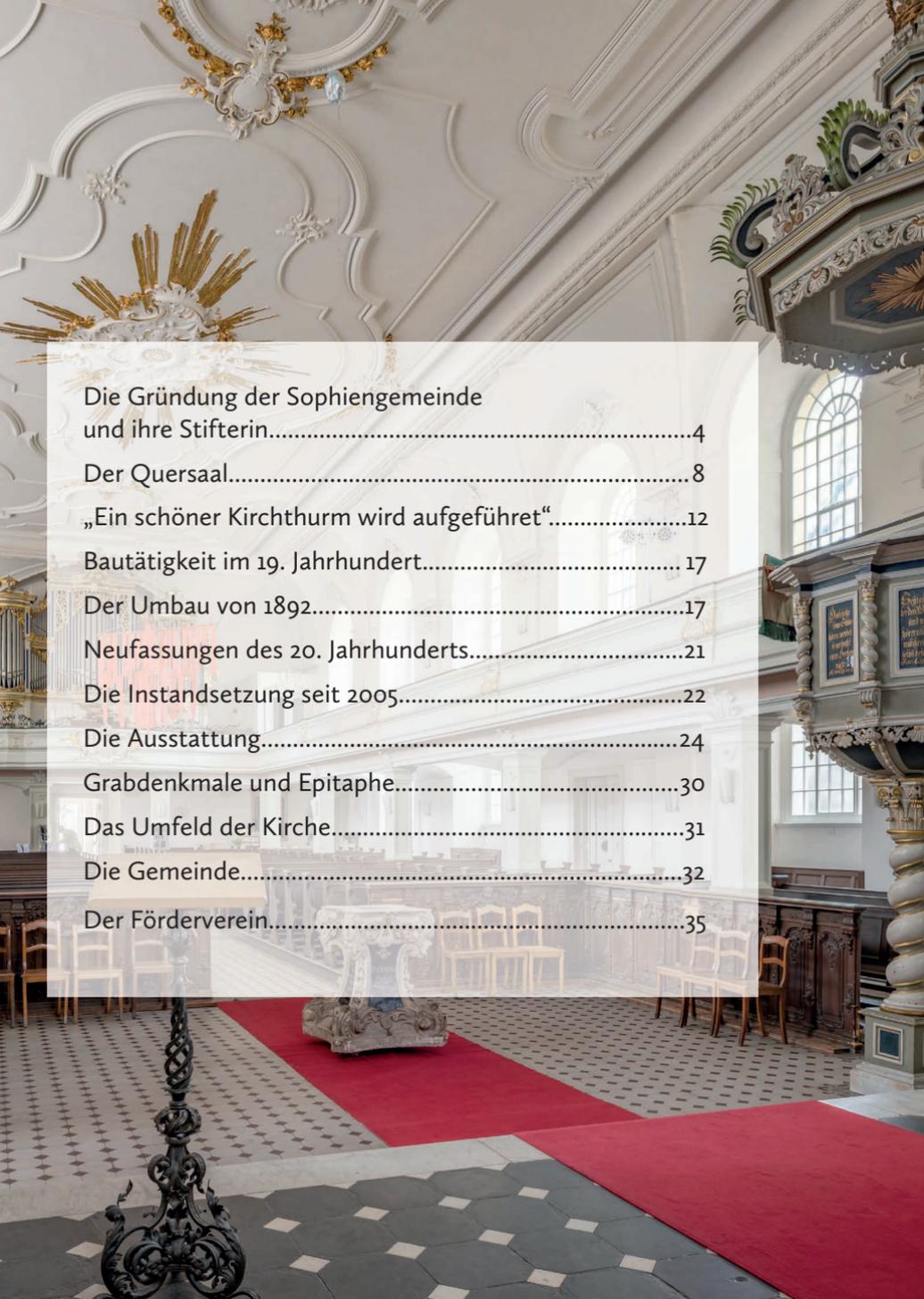
Wolfgang Feyerabend (Seite 14–15)

Gestaltung: Katharina Pfuhl

Die Zeichnung auf Seite 5 wird mit freundlicher Genehmigung der
Stiftung Stadtmuseum Berlin wiedergegeben, die auf den Seiten 6
und 9 mit freundlicher Genehmigung des Landesarchivs Berlin.

1. Auflage 2020

© 2020 Förderverein Sophienkirche Berlin e.V.

The background image shows the interior of a church. The ceiling is white with intricate, ornate decorations in gold and white. A large, ornate chandelier hangs from the ceiling. The floor is covered with a red carpet, and there are wooden pews and a wooden altar in the background. The lighting is bright, highlighting the architectural details.

Die Gründung der Sophiengemeinde und ihre Stifterin.....	4
Der Quersaal.....	8
„Ein schöner Kirchthurm wird aufgeföhret“.....	12
Bautätigkeit im 19. Jahrhundert.....	17
Der Umbau von 1892.....	17
Neufassungen des 20. Jahrhunderts.....	21
Die Instandsetzung seit 2005.....	22
Die Ausstattung.....	24
Grabdenkmale und Epitaphe.....	30
Das Umfeld der Kirche.....	31
Die Gemeinde.....	32
Der Förderverein.....	35

„Das Prunkstück der kirchlichen Architektur [der Zeit Friedrich Wilhelms I.] war der Turm der Sophienkirche“ urteilte Alfred Woltmann 1872. Heute ist der so hervorgehobene Kirchturm der letzte noch weitgehend original erhaltene Barockturm Berlins. – Der noch zwanzig Jahre ältere Kirchsaal dagegen wurde bei einem Umbau im Jahr 1892 so tiefgreifend umgestaltet, dass er im Inneren mehr für diese als für die Epoche seiner Entstehung spricht; mit der Restaurierung nach 2005 wurde hier ein glanzvoller Festsaal wiedergewonnen. – Eine weitere Qualität ist der Sophienkirche in ihrer 300-jährigen Geschichte „zuge wachsen“: die Einbindung in ein städtebauliches Umfeld von in Berlin fast einzigartiger Mannigfaltigkeit.

DIE GRÜNDUNG DER SOPHIENGEMEINDE UND IHRE STIFTERIN

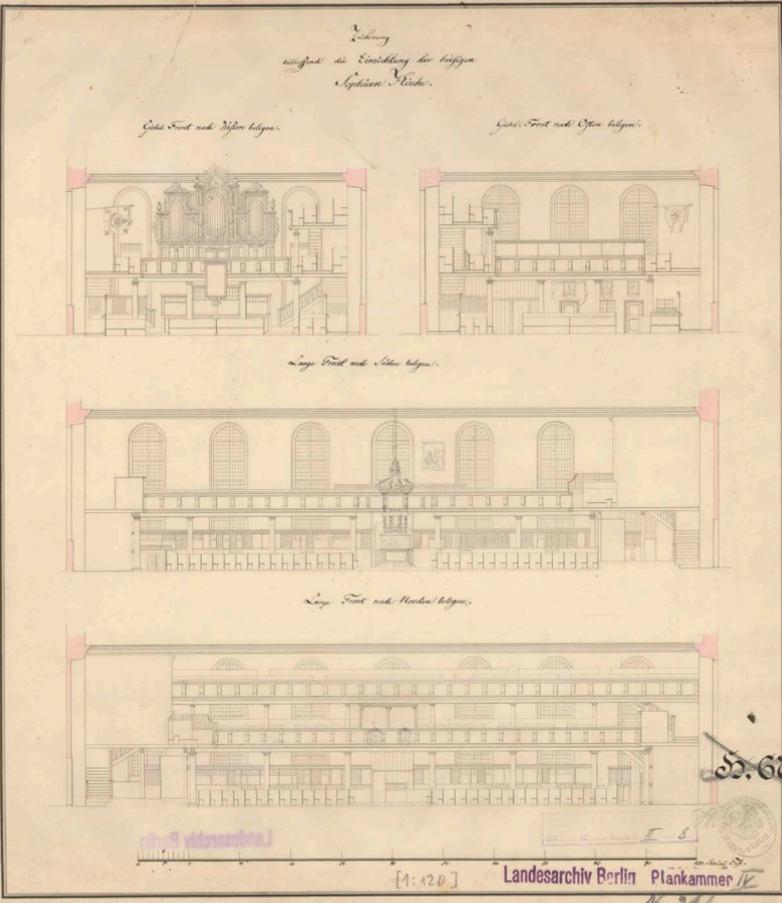
4

Mit dem Aufstieg Brandenburg-Preußens zur dominierenden Macht in Norddeutschland erfuhr auch die Residenzstadt Berlin einen gewaltigen Aufschwung. In den drei Jahrzehnten um 1700 verdreifachten sich Einwohnerzahl und Fläche. Künstlerischer Glanz blieb dabei zunächst den Bauten des Hofes vorbehalten: Schloss, Zeughaus und dem – gescheiterten – Münzturnprojekt. Die vielen Kirchen der neuen Stadtgebiete waren eher von funktionaler Einfachheit geprägt. Hervorgehoben wurden sie durch die Großzügigkeit ihrer städtebaulichen Anlage. Am eindrucksvollsten bei Deutscher Kirche und Französischer Kirche, die nach 1700 auf dem weiten Karree des Gendarmenmarktes ihren Platz fanden, zunächst noch ohne die „Dome“. Zu diesem Bauprogramm städtischer Pfarrkirchen (etwa ein Dutzend innerhalb von vierzig Jahren) gehört die Sophienkirche.

1711 bemühte sich die bis dahin in der Georgenkirche am späteren Alexanderplatz eingepfarrte „Bürgerschaft vor dem Spandauer Thore“ um eine eigene Kirche. Sie fand Unterstützung durch Königin Sophie Luise. Am 11. Juni 1712 wurde der Grundstein gelegt, ein Jahr später, am 18. Juni 1713, konnte die Kirche eingeweiht werden. Der rasche Ablauf verschleierte einen Konflikt, welcher durch den Tod König Friedrichs im Februar 1713 und besonders durch das Schicksal der Köni-



Die Sophienkirche mit dem neu errichteten Turm,
 Zeichnung von Johann Friedrich Walther, 1735



6

Innere Einrichtung der Sophienkirche,
 Zeichnung um 1820

gin Sophie Luise aufbrach und auch auf die Ausgestaltung der Kirche Einfluss haben sollte. 1708 hatte der bereits alternde König Friedrich aus dynastischen Erwägungen in dritter Ehe die junge mecklenburgische Prinzessin geheiratet, der Kronprinz hatte zu der Zeit noch keinen männlichen Erben. Die Ehe blieb jedoch kinderlos, womit, drastisch formuliert, die Königin ihre Bestimmung verfehlte. Diese Verhältnisse sind für uns Heutige schwer nachvollziehbar. Wiederholt kam es zu Spannungen zwischen König und Königin, auch zwischen Königin und Hofgesellschaft. Ende 1712 wird berichtet, die mehr und mehr einem eifernden Pietismus anhängende Königin sei „gemütskrank“. Vom König wurde sie ferngehalten und noch vor dessen Tod vom Berliner Hof entfernt. Schließlich wurde sie in ihre mecklenburgische Heimat verbracht, wo sie noch bis 1735 völlig zurückgezogen lebte. Die Berliner Sophienkirche ist eigentlich das einzige Denkmal, welches an diese unglückliche Herrscherin erinnert.

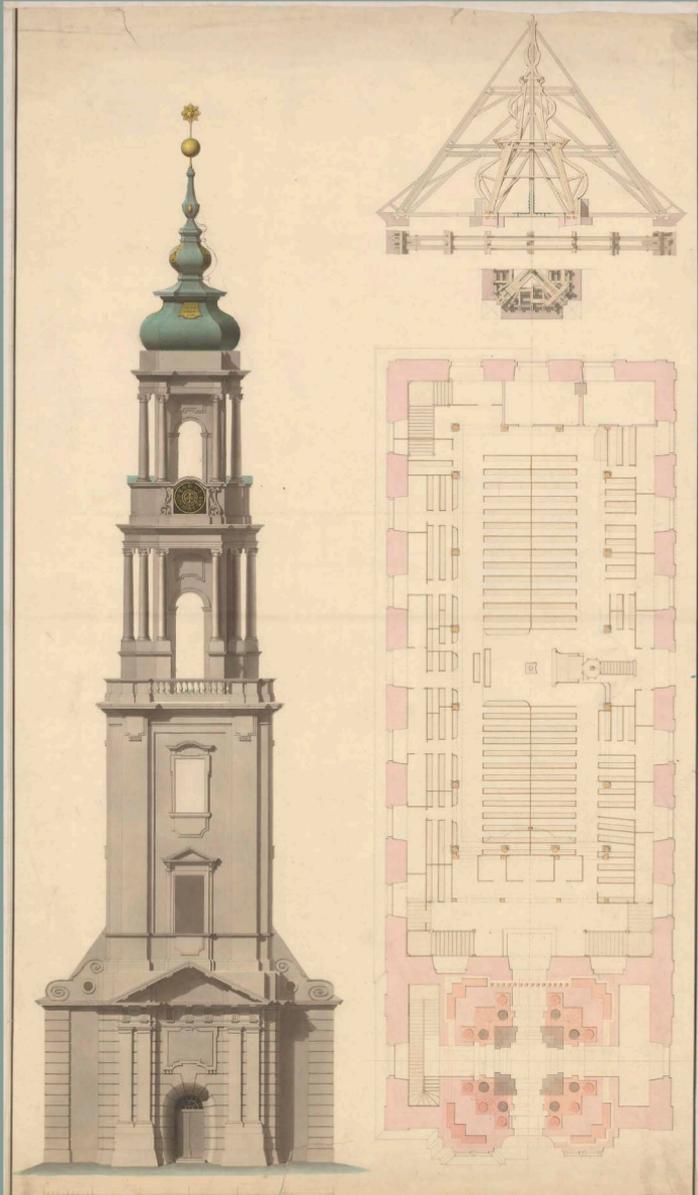
Königin Sophie Luise stiftete der Sophiengemeinde 4000 Taler für die Besoldung von Prediger, Kantor und Küster. Sie gestattete, dieses Kapital zunächst für den Kirchenbau zu verwenden. Dafür beanspruchte sie das Patronatsrecht und das Vorschlagsrecht für die Amtsträger. An der Wahl des Pietisten Friedrich Lüderwald (1681-1739) zum Pfarrer lassen sich kirchenpolitische Absichten der lutherischen Königin erkennen. Weitere Ziele konnte Sophie Luise nicht mehr durchsetzen: So heißt es in der Stiftungsurkunde, die Spandauer Vorstadt solle den Namen „Sophienstadt“ erhalten. Und im Entwurf einer Schenkungsurkunde der Jüdischen Gemeinde wird erwähnt, dass vom Spandauer Tor aus, wo heute der Bahnhof Hackescher Markt liegt, eine Straße zu der neuen Kirche hin angelegt werden sollte. Das hätte dieser eine beherrschende städtebauliche Stellung gegeben, unterblieb aber, nachdem die Förderung durch den Hof fortgefallen war. Für die geplante Straße hätte die Jüdische Gemeinde einen großen Teil ihres 1672 angelegten Friedhofes abgeben müssen, weitere Grundstücke wären beansprucht worden. 1714 schenkte dann die Jüdische Gemeinde ein Stück ihres Friedhofes der Sophiengemeinde, was der Kirche auf ihrer Südseite Raum gab und die bis heute gültigen Verhältnisse herstellte.

Mit der Schenkung wurde die Erwartung einer, wie es in der Urkunde heißt, allzeit währenden guten Nachbarschaft verbunden. So entstand – ungeplant – die ungewöhnliche Lage der Kirche, ohne Bezug zu den umgebenden Straßen.

Kurz etwas zum Namen der Kirche: Nach der Stiftungsurkunde wäre der korrekte Name „Sophienstädtische Kirche“ gewesen, wie auch die Inschrift auf der ältesten, im Märkischen Museum bewahrten Glocke bezeugt. Der Thronfolger Friedrich Wilhelm, bemüht, das Andenken an seine Stiefmutter auszulöschen, bestimmte 1716 den Namen „Kirche in der Spandauer Vorstadt“, seit Mitte des 18. Jahrhunderts ist der heutige Name gebräuchlich.

DER QUERSAAL

Ein Zeitungsbericht beschreibt 1713 anlässlich der Einweihung den Neubau: „Das Gebäude ist ins Vier-Eck gebauet und ist an allen vier Seiten mit großen Fenstern, deren 20 an der Zahl seyn, gezieret, dass das Licht allenthalben hereinfallen kann.“ Ein Turm war nicht vorhanden und wohl auch nicht geplant. Vielleicht war ein Dachreiter vorgesehen, dessen Verwirklichung dann aus Geldmangel unterblieb. Auf allen vier Seiten führten mittig gelegene Eingänge ins Innere. Wie es dort aussah, schildert uns recht genau eine zeichnerische Bestandsaufnahme aus den 1820er Jahren. Demnach umlief eine hölzerne Empore den ganzen Raum. Altar und Kanzel standen mittig vor der Südseite, die Kirchenbänke zu ihnen hin ausgerichtet. Das kleinteilige Gitterwerk unterhalb der Emporen verweist auf separierte, „bessere“ Gestühle. Diese Raumlösung hat später in der Kunstgeschichte die Bezeichnung „Quersaal“ erhalten und die Sophienkirche stellt dafür ein sehr frühes und konsequentes Beispiel dar. Die Hauptanforderung an den protestantischen Kirchenbau war, dass der Prediger von allen Plätzen gut zu sehen und zu hören sei. Darum wurde die Kanzel in die Mitte des Raumes gestellt und die Gemeinde versammelte sich um diese herum, fast wie in einem Hörsaal.



Turmansicht, Grundriss und diverse Schnitte,
architektonische Bestandsaufnahme, um 1820

Folgeseiten: Inneres nach Osten





Noch deutlicher wird dies in späteren Beispielen dieses Typs, die in zwei oder drei Geschossen die ganze Höhe des Raumes einnehmende Emporen aufweisen. Diese Kirchen sind ganz und gar für die Versammlung der Gemeinde gedacht. Weitgehend schmucklos, ohne die hohen Gewölbe mittelalterlicher Kirchen, bieten sie dem einzelnen Besucher nicht den Eindruck von Erhabenheit und Größe. Zur Kirche werden sie erst, lässt sich etwas überspitzt formulieren, wenn die Gläubigen sich hier als Gemeinde versammeln!

Als Baumeister wird Philipp Gerlach vermutet, der zehn Jahre nach der Sophienkirche den Neubau der Berliner Garnisonkirche schuf, einen noch größeren Quersaalbau. Die im Krieg beschädigte Kirche wurde 1961 abgetragen, sie stand jenseits des Bahnhofs Hackescher Markt.

„EIN SCHÖNER KIRCHTHURM WIRD AUFGEFÜHRET“

So überschreibt Gottfried Küster 1752 das entsprechende Kapitel in seinem Werk „Altes und Neues Berlin“ und gibt damit den Ton vor: Die kunsthistorische Literatur ist voll des Lobes über den Sophienturm. Ihn heute den schönsten Barockturm Berlins zu nennen sagt nicht viel, ist er doch genau besehen fast der einzige; aber die Autoren des 19. Jahrhunderts, die noch Vergleichsmöglichkeiten hatten, fällten das gleiche Urteil. Die denkmalpflegerisch wichtige Frage nach dem Anteil ursprünglicher Bausubstanz fällt ebenfalls zu seinen Gunsten aus: Trotz bald 300-jähriger Geschichte blieb der ursprüngliche Bestand weitgehend erhalten, da der Turm offensichtlich bautechnisch perfekt ist. Künstlerische Kraft und Denkmalwert bedingen einander. Weil der Turm hochgeschätzt wurde, ging man achtsam mit ihm um. Der Sophienturm ist auch seiner Entstehung nach ein glückhaft gelungener Bau, handelt es sich bei ihm doch um ein Nebenwerk seiner Baumeister. Während sie an einem weit größeren Projekt, nämlich dem Turm der Petrikirche, arbeiteten und dabei scheiterten, kamen sie an der Sophienkirche zum Erfolg.

Der Sophienturm wurde 1729–35 auf Befehl König Friedrich Wilhelms I. erbaut, der auch die Kosten übernahm. Solche Turmbauten waren

Angelegenheit des Herrschers. Friedrich Wilhelm I., der in der Reihe der preußischen Könige für Sparsamkeit und Strenge steht, hat in Berlin nicht weniger als zehn Kirchtürme bauen lassen. Als Ausdruck seines Staatsverständnisses erheben sie sich beherrschend und schützend über dem Gemeinwesen. „... dem großen Gott zu Ehren und Se. Majestät zum Ruhm...“, heißt es in der im Turmknopf bewahrten Nachricht. Im Vergleich zum turmlosen Kirchsaal von 1713 lässt sich durchaus ein Gesinnungswandel erkennen: Unter Friedrich I. beschränkten sich die architektonischen Herrschaftszeichen auf die Bauten des Hofes (Schloss und Münzturm, auch ein Dombau war dort geplant), bezogen sich also auf die Person des Herrschers, unter Friedrich Wilhelm I. wird davon abstrahiert: herrschend ist nun „der Staat“.

Einmal nun hatte der König offensichtlich die Absicht, diesen Türmen noch eine dominierende Mitte zu geben. Für den Neubau der 1730 durch Blitzschlag zerstörten Petrikirche befahl der König, einen Turm von der Höhe des Straßburger Münsters (142 Meter) zu bauen, denn es ging um „den höchsten Turm der Welt“. Das ehrgeizige Bauvorhaben scheiterte am Baugrund und an der vom König befohlenen Eile. Der an der Petrikirche als Bauleiter tätige Johann Friedrich Grael entwarf und baute zur gleichen Zeit den Sophienturm, weitere personelle Überschneidungen sind anzunehmen.

Seine architektonische Durchbildung macht den Ruhm des Sophienturms aus. Er wurde vor die westliche Schmalseite des Kirchsaaus gestellt, wobei dessen Gesimshöhe die Maße für das Sockelgeschoss vorgab. Seitliche Anbauten nehmen die Breite des Kirchsaaus auf und bilden zugleich den Fond, von dem sich eine imponierende Schauarchitektur abhebt: gedoppelte Wandpfeiler tragen einen Ziergiebel – ein monumentales Eingangsmotiv. Die beiden folgenden Turmgeschosse werden durch Wandvorlagen (Lisenen), den gemeinsamen Sockel und ein kräftiges Gesims zusammengefasst. Eines der Grundmotive der barocken Architektur, die Durchdringung der einzelnen Bauteile, kommt zur Geltung. So werden die vom Sockel durchlaufenden Lisenen als Verkröpfung im Gesims aufgenommen, was diesem





eine lebendige Silhouette verleiht, und zeichnen sich sogar in dem antikischen Giebelfeld ab. Es folgen zwei mit Säulen geschmückte Geschosse. Im unteren steht vor jeder Seite ein Säulenpaar, welches ein Gesims trägt, die Ädikula. Zusätzlich in die Ecken gestellte Säulen lösen die quadratische Grundrissform optisch auf. Den Abschluss des Turmes bildet eine reich geschwungene, kupferverkleidete Haube. Auch in ihrem lebhaften Formenspiel stecken Architekturmotive (etwa der Obelisk), durch Dehnung und Stauchung scheint jede erdhafte lastende Masse überwunden. Das Spiel der Kräfte, ihre Beherrschung und Kultivierung sind das Thema dieser Architektur.

Zum Technischen: Der Turm ist bis auf die Haube, die in Zimmermannswerk hergestellt wurde, massiv gemauert. Säulen und Gesimse wurden in Elbsandstein ausgeführt. Konstruktiv besteht er eigentlich aus vier massiven Ecktürmen, die durch Bögen miteinander verklammert werden, was seine Masse verringert. Bei der Instandsetzung 2007 wurden in den Gesimsen der Säulengeschosse mächtige eiserne Ringanker vorgefunden, die durch Korrosion starke Schäden am Sandstein hervorgerufen hatten. Diese dann in Edelstahl ersetzten Anker fixieren unter anderem die Säulen und verweisen auf ein komplexes System zur Statik des Bauwerks. Die Baumeister, die angetreten waren, an der Petrikirche den höchsten Turm der Welt aufzurichten, werden gewusst haben, was sie taten.

Der Baumeister Johann Friedrich Grael war 1725 mit erst 18 Jahren als Nachfolger seines Lehrers Martin Böhme zum Hof- und Schlossbaumeister berufen worden. Neben dieser Tätigkeit schuf er in den folgenden Jahren mehrere Adelspalais in Berlin und fügte der Potsdamer Heiliggeistkirche einen Turm an. Es folgte der Kirchturm für die Berliner Petrikirche, der 1730, noch eingerüstet, durch Blitzschlag zerstört wurde, dann der mehrfach erwähnte Monumentalbau an selber Stelle. Als Setzungserscheinungen 1734 dessen Weiterbau verhinderten, wurde Grael verantwortlich gemacht. Die Zusammenhänge lassen sich nicht klar erschließen. Der Architekt musste Berlin verlassen und ging nach Schwedt an der Oder, wenig später nach Bayreuth, wo er bereits 1740

verstarb. In den zehn Jahren seiner Tätigkeit in Brandenburg schuf er ein reiches Werk, von dem nur der Sophienturm erhalten blieb.

BAUTÄTIGKEIT IM 19. JAHRHUNDERT

Nach 1815 standen in Preußen allgemein Kircheninstandsetzungen an. Die Gebäude hatten durch Krieg und Besatzung gelitten, auch gewann eine neue Kirchlichkeit an Geltung, die ihren Ausdruck im Kirchenbau erstrebte. 1821–23 erfolgte eine Turminstandsetzung, von der das eiserne Gitter über dem Hauptgesims herrührt. Den Kircheninnenraum befanden die Fachleute für unzureichend und in den Proportionen misslungen, war doch die Decke deutlich niedriger als heute. 1834 kam es zu einem bescheidenen Ausbau. Kanzel und Altar wurden an die Ostseite verlegt. Aus dem Quersaal wurde ein längsgerichteter Raum mit der im 19. Jahrhundert gewünschten Trennung von Altar- und Gemeinderaum. An der Südseite entstand der wie die Kirche siebenachsige Sakristeianbau.

DER UMBAU VON 1892

In den 1880er Jahren nahm das Drängen auf eine repräsentative Neugestaltung zu. Eine recht umfangreiche schriftliche Überlieferung zur Planungsgeschichte zeugt von widerstreitenden Interessen und einem überraschenden Planwechsel. Obwohl die Bauleitung zweimal wechselte, fand man im Ergebnis durchaus zur Geschlossenheit in der Gestaltung des Raumes. Der Architekt Friedrich Schulze schuf die neue Grunddisposition. Von den Turmanbauten aus wurden Treppen zu den nun massiven Emporen durchgebrochen. An der Ostseite wurden in den Ecken zum gleichen Zweck zwei Treppenhäuser eingefügt, zwischen denen nun ein deutlich separierter Altarraum entstand. Das im Bau von Wohn- und Geschäftshäusern sehr erfolgreiche Büro Kyllmann & Heyden führte die Planungen weiter und gab, als es die Erhöhung des Raumes und den dafür notwendigen Neubau des Dachstuhls nicht durchzusetzen vermochte, den Auftrag zurück.





Die Bauarbeiten selbst leitete dann der noch recht junge Kurt Berndt. Bei Beginn der Arbeiten traten irreparable Schäden an den Deckenbalken zutage – was den Weg zu einer völligen Neugestaltung öffnete. Vom alten Kirchbau blieben nur die Umfassungsmauern, die nun erhöht wurden. Der neue Dachstuhl wurde in flacherer Form als Eisenkonstruktion hergestellt. Außen erhielt der Bau vielgestaltige neobaroocke Zierformen, am markantesten am reich geschmückten Ostgiebel, dessen Spitze ein Porträtmedaillon der Königin Sophie Luise unter einer hoch ragenden geschweiften Abdeckung aufnahm.

Während sich am Turm als Architektur-Kunstwerk Veränderungen verboten, forderte die vorstädtische Predigtkirche zu einer Aufwertung geradezu heraus. Die Erhöhung des Raumes ermöglichte die wirkungsvolle architektonische Durchbildung der Decke. Durchbrochen von Scheidbögen für die Fenster wölbt sie sich hin zu dem großen Deckenspiegel. Dessen Mitte bezeichnet ein vergoldeter Strahlenkranz, dem eine sehr lebendig modellierte Rocaille aufgelegt ist. Das umgebende Rahmenwerk vermittelt zwischen dieser Schmuckform und dem Rechteck der Deckenfläche. Mit der Decke korrespondieren die profilierten Brüstungen der Emporen. Der helle Wandton des Gemeinaderaums steht für Stuckmarmor und schafft einen heiter-festlichen Eindruck. Die Fenster wurden 1892 mit Metallrahmen und farbigen Akzenten ausgeführt worden, die diese Wirkung noch gesteigert haben dürften. Davon hob sich der Altarraum ab. Hier wurden „schwere“ Gesteine imitiert. Die Fenster der Apsis waren mit monumentalen bildlichen Darstellungen versehen, deren kräftige Farbigkeit, dem Altarraum eine eher mystische Wirkung verliehen haben wird.

1892 hatte die Sophiengemeinde sich eine mit aller modernen Bequemlichkeit versehene Kirche geschaffen. Neben der Zentralheizung gab es das ganz neue elektrische Licht, welchem man noch nicht ganz zu trauen schien, waren doch alle Lampen für elektrisches und für Gaslicht ausgelegt. Das Kircheninnere glich einem prachtvollen Festsaal, in dem einige überkommene Ausstattungsstücke stolz auf die Geschichte verwiesen.

Zwanzig Jahre nach Fertigstellung erhielt das Innere eine neue, im Wesentlichen wohl ornamental und mit kirchlicher Symbolik bereicherte Fassung. Eine weitere, wiederum verändernde Ausmalung muss um 1930 erfolgt sein. Dabei ging man erstaunlich leicht über heute hochgeschätzte Dinge, wie die Schablonenmalerei im unteren Teil der Apsis, hinweg. 1938 stand eine Dachinstandsetzung an. Den Fachleuten galt der fünfzig Jahre alte östliche Ziergiebel als misslungen, er wurde abgerissen. Der Krieg unterbrach die Arbeiten. Von Bombenschäden blieb die Kirche weitgehend verschont. Zerstört wurden lediglich die Fenster. Sie wurden bis auf kleine Luken zugemauert. In diesem Zustand konnte die Kirche bis 1955 genutzt werden.

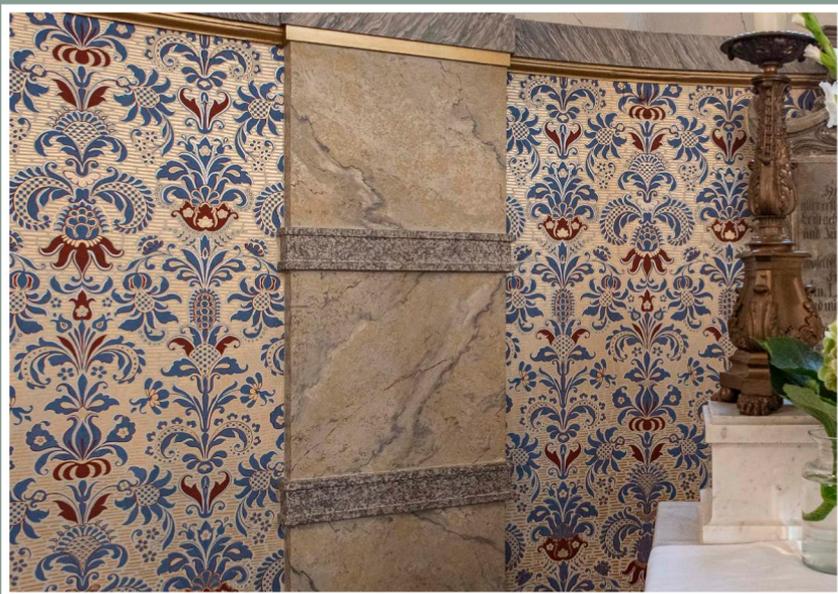
Dann folgte bis 1962 eine Instandsetzung. Die Wiederherstellung im Kriege beschädigter Kirchen zählte zu den großen Bauaufgaben der Zeit, wobei es immer auch darum ging, abhängig vom Zerstörungsgrad, einen zeitgemäßen Ausdruck zu finden. Der Turm blieb wiederum von Veränderungen ausgeschlossen. Der Kirchsaal bekam als erstes die heute vorhandenen opak verglasten Holzrahmenfenster. Die Metallfenster im Stil von 1892 wurden wohl als Fremdkörper empfunden. Im Innenraum wurde dann festgestellt, dass die profilierte Gestaltung von Wänden und Decke sich durchweg noch in gutem Zustand befand, und vom damals üblichen Abschlagen des Stucks wurde Abstand genommen. Der Raum erhielt eine Farbigkeit im Sinne der gemäßigten Moderne mit Wandflächen in einem hellen Grün- und Grau für Schattenpartien, die aufgelegten Dekorationselemente hoben sich in Weiß und sparsam eingesetzter Vergoldung davon ab. So entstand ein Raum von klarer, beruhigter Wirkung, die er freilich über die Jahre infolge starker Verschmutzung einbüßte.

In den 1970er Jahren wurde der Turmschaft zwischen Sockelgeschoss und Hauptgesims neu verputzt.

DIE INSTANDSETZUNG SEIT 2005

2004 fielen Sandsteinteile vom Turm. Eine Untersuchung brachte umfassende Schäden ans Licht, die eine Grundinstandsetzung erforderlich machten. Diese begann am Turm, setzte sich über mehrere Etappen am Kirchsaal fort und war 2019 bis auf die Fußböden abgeschlossen. Die umfassende denkmalpflegerische Sanierung wurde durch Kirchengemeinde, Landesdenkmalamt, Deutsche Stiftung Denkmalschutz, Friede Springer Stiftung, Förderverein Sophienkirche Berlin, Kirchenkreis Berlin Stadtmitte und Privatpenden finanziert. Die Kosten lagen bei ca. 3,5 Millionen Euro. Sämtliche Arbeiten wurden von den Architekten Martina Abri und Christian Raabe geleitet. Auf eine geschlossene Farbfassung des Äußeren wurde verzichtet. Die erneuerten Sandsteinelemente am Turm heben sich auch heute noch durch ihren helleren Farbton ab. Die Putzflächen wurden ausgebessert und mit einer vereinheitlichenden Lasur überzogen. Die Turmgeschosse orientieren sich an der Erneuerung von 1970, der Turmsockel am

22



Schablonenmalerei in der Altarapsis

hier noch gut erhaltenen Bestand von 1892, einem Umbraton. Das Kirchenschiff als eigener Bauteil ist davon leicht abgesetzt. Historische Darstellungen zeigen Turm und Kirche im 18. Jahrhundert zweifarbig: auf gelbem Untergrund sind die Architekturelemente in Weiß abgesetzt; Bilder aus dem 19. Jahrhundert bezeugen einen einheitlichen weißen Steinton. Spätestens 1892 kam dann die heute dominierende Erdfarbe. Der Geschichtlichkeit des Bauwerks dürfte die gewählte verschiedenfarbige Behandlung am besten entsprechen.

Mit besonderer Erwartung wurden ab 2012 die restauratorischen Untersuchungen im Inneren der Kirche verfolgt. Die Befunde der Restauratoren Jan-Marek Buch und Andreas Schudrowitz gestatteten, die Farbfassung von 1892 nahezu vollständig zu rekonstruieren, wofür sich die Beteiligten folgerichtig entschieden. Wo der 1962 mit einer Latexfarbe ausgeführte Anstrich großflächig vom Putz abblätterte, musste er abgetragen und die Flächen geglättet werden. Die Ausmalung nach Befund in einem einheitlichen Farbton brachte eine klare Gesamtwirkung des Kirchsaals. Diverse Begleitstriche an den plastischen Bauteilen gehören zu dieser Architektur, sie entfalten keine eigene dekorative Wirkung. Farbiger Dekor findet sich nur an den Emporenbrüstungen. Etwas anders verhält es sich im Altarraum, der sich gestalterisch vom Gemeinderaum abhebt. Die erste Überraschung bei der Freilegung bot die sehr qualitätvolle Tapisseriemalerei im unteren Wandbereich. Ein Sichtfenster zeigt den Originalbefund. Die floralen Ornamente folgen dem Vorbild florentinischer Brokatstoffe. Hergestellt wurden sie mittels Schablonen in einem Umklappverfahren, das keine Stege sehen lässt. Schattenlinien und Bronzierung sind freihändig eingefügt. An den Wandvorlagen und zwischen ihnen konnten verschiedene Steinimitationen rekonstruiert werden. Zur Vollständigkeit des historischen Raumbildes fehlen jedoch die farbigen Bildfenster.

Im Vorraum der Kirche wurde in der Lünette über dem Eingang eine Darstellung des „Lammes Gottes“ freigelegt. Die Malerei dürfte nicht 1892, sondern 1912 ausgeführt worden sein, als man bei einer Renovierung bemüht war, mehr christliche Symbolik in den Kirchenraum zu bringen.

DIE AUSSTATTUNG

Evangelerische Kirchen sind selten „Schatzhäuser“. Die lutherische Freude am Lehrbild ließ rasch nach. Lässt man Epitaphe und Grabdenkmäler (bis ins 18. Jahrhundert) beiseite, tragen nur Altar, Kanzel und Taufe, die sog. „Prinzipalstücke“, zu denen manchmal auch Orgel und Abendmahlsgeschirr gerechnet werden. Die Sophienkirche bildet von dieser Regel keine Ausnahme.

Als ältestes Ausstattungsstück war die **Kanzel** von Anbeginn in der Kirche, freilich an verschiedenen Standorten. Eine gewundene Säule trägt den Kanzelkorb, ebensolche Säulchen trennen die mit Bibelsprüchen versehenen Brüstungsfelder. Die Kanzel wurde noch nicht restauriert. Die Befunderhebungen zeigen zum Teil über zehn Farbschichten, was den Denkmalpflegern noch manche Herausforderung bieten wird. Die Treppe mit dem schönen Geländer ist eine Zutat von 1892.

Die schöne, reich bewegte **Sandsteintaufe**, deren Inschrift ihren Stifter Polycarpus Kayser nennt, entstand 1741. Die kubische Grundform ist stark aufgebrochen und schwungvoll eingezogen. Abfasungen, d. h. Abschrägungen der Ecken, laufen unten in Voluten aus und sind oben mit Engelsköpfchen besetzt. Als Vorbild diente der Taufstein der Berliner Garnisonkirche von 1704, welcher mit Andreas Schlüter in Verbindung gebracht wird. Der Standort des Taufsteines zwischen Gemeinde und Altar symbolisiert den Weg des Christen, der über die Taufe zur Erlösung führt.

Eine erste, kleine **Orgel** wurde 1790 durch das Werk ersetzt, dessen prachtvoller Prospekt sich bis heute erhalten hat. Sein Schöpfer ist der Berliner Orgelbauer Ernst Marx, ein Schüler von Joachim Wagner und Peter Migendt. Eine Inschrift an der Seite des Gehäuses nennt als Stifter Johann Friedrich Koepjohann, dessen Grab sich auf dem Kirchhof befindet. Das Spielwerk wurde mehrfach erneuert, das heutige entstand 1970 in der Werkstatt Alexander Schuke/Potsdam. Die Disposition seiner 28 Register auf zwei Manualen und Pedal ist an norddeutschen Instrumenten des 18. Jahrhunderts orientiert.

Der **Altar** kam 1892 in die Kirche. Ein offener Altartisch aus weißem Marmor steht vor einer farbig inkrustierten Rückwand, die ein großes Bronzekreuz trägt. In seiner Grundform geht er auf die Erneuerungsbemühungen nach 1815 zurück, vergleichbar etwa dem Altar von 1817 im Berliner Dom. Stilistisch folgt er der italienischen Renaissance.

Das **Porträt der Stifterin Königin Sophie Luise** ging bei Kriegsende verloren, wie übrigens auch das Altarbild des 18. Jahrhunderts. 2012 tauchte es wieder auf und ist in einer Nische der Südwand zu sehen. Allerdings hatte die Leinwand nach Kriegsschäden eine unsachgemäße Restaurierung erfahren, das Antlitz der Königin stellt praktisch eine Neuschöpfung dar.



Die Einweihung der umgebauten Kirche 1892, Wasserfarbenmalerei von E. Weber

Die **Darstellung der Einweihung nach dem Umbau 1892** ist von hohem dokumentarischem Wert. Das detailgenaue Wasserfarbenbild von Erich Weber zeigt das damalige Aussehen des Kirchenraumes und stellt über einhundert Teilnehmer des Festaktes mit porträthaftern Zü-







Gedenktafel für die Gefallenen der Befreiungskriege 1813-15

gen dar. Hier feiert sich die bürgerliche Gesellschaft der Gemeinde in Gemeinschaft mit dem Kaiserpaar und dessen Gefolge. Das in der Südwestecke der Kirche befindliche Bild ist die Stiftung eines Gemeindeglieds.

Die heute unter der Westempore angebrachte **Gedenktafel für die Gefallenen der Befreiungskriege** 1813–15 befand sich ursprünglich in exponierter Lage an der Emporenbrüstung vor der Orgel. Diese Tafeln wurden auf königlichen Befehl in Preußens Kirchen aufgestellt und ihre Anfertigung von einer Kommission überwacht. Heute angesichts der Heldendenkmäler späterer Kriege fraglich, stellten sie zu ihrer Zeit eine Anerkennung des Volkes und seiner Opfer dar.

Auf der Tafel finden sich die Namen zweier Brüder Wöhlermann, was den Schriftsteller Wilhelm Raabe zu einer zentralen Passage seiner „Chronik der Sperlingsgasse“ anregte.

Die Glocken: Die Sohiengemeinde hatte sich 1903 ein völlig neues Geläut angeschafft, musste die größeren Glocken jedoch im Ersten Weltkrieg für Rüstungszwecke abliefern. Den Ersatz traf im Zweiten Weltkrieg das gleiche Schicksal, es blieb wieder nur die kleine Glocke. Von den vielerorts beschlagnahmten Glocken waren einige bei Kriegsende noch nicht eingeschmolzen und wurden, sofern sie aus den verlorenen Ostgebieten kamen, an bedürftige Kirchen gegeben. So erhielt Sophien 1949 eine prachtvolle, 1651 für die Bergkirche St. Andreas in Crossen/Oder (Krosno Odrzańskie) geschaffene Glocke. Ihre barock gefasste Inschrift lautet: „Aus dem Feuer bin ich geflossen. Dietrich Kesler zu Küstrin hat mich gegossen, Anno 1651“. 1974 konnte das Geläut mit der großen Glocke aus der Gießerei Schilling/Apolda wieder vervollständigt werden. Beim Guss fanden Reste des Kronleuchters von 1892 Verwendung. Das Märkische Museum bewahrt seit 1903 die kleine, älteste Glocke von Sophien, ein Werk des Gießers Johannes Jacobi. Ihre Inschrift lautet: „Friedrich Zorn, Apotheker und Handelsmann in Berlin hat diese Glocke an die Sophien Städtische Kirche geschenkt Anno 1712“.

Noch im 18. Jahrhundert boten die Kirchen selbst und ihr unmittelbares Umfeld den gegebenen Ort für die Grabstätten. Im Inneren der Sophienkirche haben nur zwei Grabdenkmale die Zeitläufte überdauert, an den Außenwänden findet sich eine größere Anzahl von Schrifttafeln und Bildwerken.

Im Scheitel des Altarraums steht die Gedenktafel für den ersten Pfarrer der Gemeinde Friedrich Lüderwald (gest. 1739).

An der Nordwand des Kirchsaales befindet sich das Denkmal für Jacob Fritzsche (gest. 1746). Putten tragen das auf Kupfer gemalte Porträtmedaillon des Verstorbenen.

Außen erinnert an der Nordseite eine kleine Tafel an die Dichterin Anna Louisa Karschin (gest. 1791) mit der Aufforderung: „Kennst du Wanderer sie nicht, so lerne sie kennen“.

Dem Dichter, Philosophen und Schauspieldirektor Karl Wilhelm Ramler (gest. 1798) ist eine exquisite klassizistische Schrifttafel in Marmor am Sakristeianbau gewidmet.

Das künstlerisch bedeutendste Denkmal ist das für den Schiffbaumeister Johann Friedrich Koepjohann (gest. 1792) und seine Frau Maria Elisabeth (gest. 1776). Das Bildwerk wird Johann Christian Meyer d.Ä. zugeschrieben, der als Porzellanmodelleur für die KPM tätig war. Dazu passt die schmiegsam-weiche Lebendigkeit der Figur.

Dargestellt ist der Engel aus der Offenbarung des Johannes: „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben“, heißt es auf den Buchseiten, die er für den Betrachter aufschlägt. Zu Füßen des Engels finden sich die Dinge, die gegenüber dieser Glaubensgewissheit „nichtig“ sind: ein Füllhorn irdischen Reichtums neben Zirkel und Zollstock, den Arbeitsmitteln des Zimmermanns. Hier ruht auch ein Putto mit verhülltem Haupt, in der Hand eine kleine Sichel – eine sehr milde Umdeutung des „Sensenmannes“. Das umgebende Gitter kann ebenfalls noch aus dem 18. Jahrhundert stammen.

Der Schiffbaumeister wirkte am Schiffbauerdamm; er hat der Kirche nicht nur die Orgel geschenkt, sondern auch eine bis heute lebendige

Stiftung errichtet, die sozialen Aufgaben in der Spandauer und der Rosenthaler Vorstadt nachgeht.

Nördlich der Kirche steht das Denkmal für Karl Friedrich Zelter (gest. 1832). Der Maurermeister und Komponist, langjähriger Direktor der Berliner Singakademie, Förderer Mendelssohn-Bartholdys und Goethe-Freund, gehört zu den prägenden Gestalten Berlins. Die Grabanlage wurde 1883 erneuert.

An der südlichen Kirchhofsmauer befindet sich das Grab Leopold von Ranke (gest. 1886). Ranke war einer der bedeutenden Historiker des 19. Jahrhunderts und beanspruchte, unter kritischer Bewertung der archivalischen Quellen darzustellen „wie es wirklich gewesen war“. Seine Werke behandeln vor allem die frühneuzeitliche Geschichte Europas vom Papsttum des 16. bis zum Preußenstaat des 18. Jahrhunderts. Das Porträtmedaillon an der Rückwand schuf Johann Friedrich Drake.

Der Kirchhof wurde seit Anfang des 19. Jahrhunderts nur noch in Ausnahmefällen für Bestattungen genutzt und um 1900 parkartig gestaltet.

DAS UMFELD DER KIRCHE

Die neue Kirche erhielt keinen Bezug zum Straßenraster, da der weiter oben erwähnte Plan einer Straße vom Spandauer Tor zum Hamburger Tor scheiterte. Sie war über die etwas versteckte Gasse erreichbar, die heute Sophienstraße heißt. Von der Großen Hamburger Straße führte fast 200 Jahre lang nur ein Fußweg zur Kirche. Erst 1904 erwarb die Gemeinde die dortigen Grundstücke zum Bau der heutigen Wohnhäuser mit der Privatstraße, die einen repräsentativen Zugang hin zum Turmportal bietet. Die reich gegliederten Bauten mit ihren Tempietto-Aufbauten geben der Turmfront einen wirkungsvollen Rahmen. An der Sophienstraße war nach 1870 der schmiedeeiserne Zaun gesetzt worden. An dessen Enden begrenzen die beiden villenartigen Pfarrhäuser den Kirchpark mit seinem zum Teil schon alten Baumbestand. Im Hintergrund erheben sich die Brandmauern der Hackeschen Höfe und des Jüdischen Gymnasiums. Sehr verschiedenartige Architekturbilder werden so vereint: An der Sophienstraße

sind noch die Maßstäbe des 18. Jahrhunderts erfahrbar. Von hinten schiebt sich die Großstadt heran. Diesen kontrastreichen, aber auch malerischen Bildern steht die architektonische Klarheit von Seiten der Großen Hamburger Straße gegenüber. Die Spandauer Vorstadt ist seit 1990 als Denkmalsbereich geschützt. Ihre historische Pfarrkirche wirkt in diesem vielgestaltigen Ensemble auf unauffällige Weise – vielleicht nicht als Zentrum, aber doch als Ausgangs- und Bezugspunkt.

DIE GEMEINDE

Ausführliche Informationen zur Geschichte der Gemeinde liefern der 2013 erschienene Band „300 Jahre Sophienkirche in Berlin“ und die 1912 zum zweihundertjährigen Bestehen von Pfarrer Witte erstellte Festschrift, hier kann nur ein Überblick gegeben werden.

Nach der Stiftungsurkunde war der Pfarrer der Sophienkirche für die „Evangelischen Religions-Verwandten“, also Lutheraner und Reformierte, vor dem Spandauer Tor und in der Charité zuständig. Mit dem Ausbau der Spandauer Vorstadt wuchs rasch eine große Gemeinde heran, in der bald zwei und später drei Pfarrer Dienst taten. Als gegen Ende des 18. Jahrhunderts die Gebiete jenseits der heutigen Torstraße zunehmend bebaut wurden, war die Sophienkirche die Pfarrkirche des gesamten Berliner Nordens. Um 1820 zählte sie über 25 000 Seelen. Mit dem Bau der St. Elisabethkirche sowie der Kirchen in Moabit, auf dem Wedding und am Gesundbrunnen konnte ab 1830 dieser Notstand beseitigt werden.

Das Gemeindegebiet war wieder auf die Spandauer Vorstadt beschränkt, die noch Potenzial zum Ausbau und zu städtischer Verdichtung bot. Für die Friedrich-Wilhelm-Stadt, jenseits der Friedrichstraße, wurde 1852 die Philippus-Apostel-Kirche errichtet. Sie stand in der Gegend des heutigen Charité-Hochhauses und wurde im Zweiten Weltkrieg zerstört. Mit der förmlichen Gemeindeteilung entstand 1856 auch die St. Johannes-Evangelist-Gemeinde, die jedoch erst 1900 in der Auguststraße eine eigene Kirche erhielt.



Grabdenkmal Koepjohann, Johann Christian Meyer, nach 1776

Die Spandauer Vorstadt war nie eine „Arme-Leute-Gegend“, wie das manchmal angenommen wird. Allerdings hat die Sophiengemeinde wiederholt soziale Verwerfungen erlebt, die mit dem Wachstum zur Großstadt verbunden waren, so in den Jahrzehnten nach 1800, als sich im Berliner Norden das „Feuerland“ zum ersten Industriegebiet entwickelte.

Als Berlin nach 1870 zur Metropole wuchs und eine City entstand, prägten die Spandauer Vorstadt mehr und mehr jene Eigenheiten, für die sie heute in besonderer Weise steht: die starke Durchmischung von Wohnen und Gewerbe, das Nebeneinander von Gebäuden aus verschiedenen Epochen, die Mischung von rasch wechselnder und beständiger Bewohnerschaft. Nun entstanden auch an der Sophienkirche die verschiedenen sozialen Angebote, Jugendgruppen, mehrere Vereine und eine „Kleinkinderbewahranstalt“, die heutige Kindertagesstätte Sophien, die neben dem Gottesdienst das Gemeindeleben prägten. Das 1901/02 errichtete Gemeindehaus in der Großen Hamburger Straße 28 bot hierfür großzügig Platz.

Nach 1933 gab es auch in der Sophiengemeinde Versuche, die nationalsozialistische Ideologie zur Geltung zu bringen. Nachhaltige Wirkung hatten sie nicht. Da beide Parteiungen des „Kirchenkampfes“ vertreten waren, „Deutsche Christen“ und „Bekennende Kirche“, blieb die Gemeinde insgesamt unentschieden – wie die meisten Gemeinden. Die der Bekennenden Kirche angehörenden Pfarrer Ferdinand Vogel und Paul Gerlach hatten verschiedentlich unter Disziplinierungsmaßnahmen zu leiden. In den Mietshäusern der Gemeinde an der Großen Hamburger Straße wohnten recht viele Juden, einige hatten auch noch weit nach 1933 hier eine Wohnung bekommen, was nicht selbstverständlich war. Aber da ist auch die Geschichte um den jüdischen Fotografen Abraham Pisarek, der am Heiligabend 1942 mit Frau und Kindern aus der Kirche gewiesen wurde, weil er den vorgeschriebenen gelben Stern trug.

Mitte der 1970er Jahre entstand in der Gemeinde die von Pfarrer Johannes Hildebrandt geleitete Arbeitsgemeinschaft „Judentum und Christentum“, die inzwischen im Rahmen der Landeskirche tätig ist. Sie vermittelt Kenntnisse zu den jüdischen Wurzeln des Christentums und wirkt an der Aufarbeitung antijüdischer Tendenzen in Kirche und Gesellschaft.

In der DDR gehörten die Kirchen zu den wenigen staatsfreien Räumen. Vor allem durch Vermittlung des Pfarrers Martin-Michael Passauer wurde die Sophienkirche auch der 1989 nach gefälschten Kommunalwahlen hervortretenden politischen Opposition geöffnet.

Die Jahre nach 1990 waren unter anderem dadurch geprägt, dass sich im Gemeindegebiet als einem der ersten die Bewohnerschaft aus Ost- und Westdeutschen mischte. Im Jahr 1999 schloss sich die Sophiengemeinde mit mehreren, einst aus ihr hervorgegangen Gemeinden zusammen. Die heutige „Kirchengemeinde am Weinberg“ umfasst mit den Gottesdienstorten Golgatha-, Sophien- und Zionskirche nun fast wieder das Gebiet, welches vor 1830 zur Sophienkirche gehörte. Die Gemeinde ist heute geprägt durch die ungewöhnlich junge Bevölkerung des Viertels, zahlreiche Familien und ein reiches kirchenmusikalisches Leben.

DER FÖRDERVEREIN

Seit seiner Gründung 1997 begleitet der Förderverein Sophienkirche Berlin e. V. intensiv die baulichen Maßnahmen und die Pflege des Vorhandenen. Bis 2020 konnte der Verein durch Benefizkonzerte und Spendenaktionen ca. 100.000 Euro für die Restaurierung der Kirche aufbringen. Der Förderverein organisiert einen ehrenamtlichen Dienst, der die Kirche täglich von 14 bis 18 Uhr offenhält. Außerdem fördert er die Kirchenmusik und internationale Jugendprojekte.

Kontakt: foerderverein@sophien.de

